

Der DIE-Redakteur Jan Rohwerder stellt vier Fragen an Julia Lingenfelder von der Universität zu Köln zur transformativen Bildung.

Schlagworte: transformative Bildung; politischer Bildung; politischen Handeln; Transformation
Zitiervorschlag: Rohwerder, Jan (2023). *Eine rein pädagogische Perspektive reicht nicht aus. 4 Fragen an Julia Lingenfelder.* *weiter bilden*, 30(2), 47-47, Bielefeld: wbv Publikation. <https://doi.org/10.3278/WBDIE2302W015>



E-Journal Einzelbeitrag
von: Jan Rohwerder

Eine rein pädagogische Perspektive reicht nicht aus.

4 Fragen an Julia Lingenfelder

aus: Grüne Transformation (WBDIE2302W)

Erscheinungsjahr: 2023

Seite: 47

DOI: 10.32798/WBDIE2302W015

Dieses Werk ist unter folgender Lizenz veröffentlicht: Creative Commons Namensnennung-Share Alike 4.0 International

»Eine rein pädagogische Perspektive reicht nicht aus.«

4 Fragen an Julia Lingenfelder

Was bedeutet transformative Bildung?

Wenn wir transformative Bildung im Kontext von sozial-ökologischen Krisen und Transformationsprozessen denken, dann geht es um gesellschaftliche und politische Fragen. Da reichen eine rein pädagogische Perspektive oder ein Blick allein auf die Transformation der einzelnen Subjekte, wie es beim transformativen Lernen geschieht, nicht aus. Der erste Schritt ist, sich überhaupt klar zu werden, worin die Krisen eigentlich bestehen und von welcher Transformation wir sprechen. Oft werden Krisenphänomene als Handlungsaufforderung benannt, ohne dass die dahinterliegenden Strukturen analysiert werden.

Können Sie uns ein Beispiel geben?

Es macht einen Unterschied, ob ich davon ausgehe, dass es sich um Probleme handelt, die wir mit Psychologie oder mit verändertem individuellen Konsum lösen können, oder ob ich davon ausgehe, dass wir den Verbrauch insgesamt reduzieren und von der gegenwärtigen Wachstumslogik abkommen müssen. Aus einer Perspektive der kritischen Gesellschaftstheorien haben wir es mit tief in der gegenwärtigen Wirtschafts- und Lebensweise verankerten Krisen zu tun, die entsprechend umfassende Transformationsprozesse nötig werden lassen. Wenn wir von solch einer Analyse ausgehen, lässt sich darauf nicht mehr nur mit individuellem Handeln antworten, weil das dem Einzelnen eine Verantwortung aufbürdet, die überfordernd ist. Man übersieht

auch, dass das Handeln Einzelner immer mit gesellschaftlichen Strukturen, Macht- und Ungleichheitsverhältnissen konfrontiert ist, die ihm entgegenstehen. Deswegen denke ich, dass wir eine transformative Bildung benötigen, die aufzeigt, welche gesellschaftlichen Beharrungskräfte, Strukturen, Interessen und Machtverhältnisse es gibt, die verhindern, dass sich etwas ändert.

Wie sollte transformative Bildung konkret aussehen?

Es gibt die Vorstellung, dass wir Menschen in Bildungsprozessen dazu anregen sollten, sich für »das Gemeinwohl« und für die Werte einzusetzen, auf denen dieses vermeintlich beruht. Die Ziele und oft auch die Mittel sind aber von außen gesetzt; m. E. müssen wir wegkommen von einer solchen Art der Verhaltenserziehung. Ich denke, dass es in transformativer Bildung darum gehen muss, noch einen Schritt zurückzugehen und die Menschen dazu anzuregen, ihre eigenen Interessen zu erkennen. Damit meine ich nicht lediglich individuelle Partikularinteressen. Ich gehe von einem Politikverständnis aus, das Konflikt als Bestandteil von Politik begreift, aber auch Konsens im Sinne des Sich-zusammenschließens mit Anderen und gemeinsames Handeln ermöglicht. Das impliziert, die eigenen Interessen ins Verhältnis zu denen anderer zu setzen, sich zu solidarisieren etc. Was also für Transformation genauso wie für Bildung in Transformation wichtig ist, ist gemeinsam auszuhandeln, welche Art und Weise der Krisenbearbeitung eigentlich angemessen ist. Statt indi-

viduelles Verhalten kann transformative Bildung dann politische, und das heißt kollektive, Handlungsangebote zum Beispiel in sozialen Bewegungen ins Zentrum stellen.

Verschwimmt dabei die Unterscheidung von Bildung und Handeln?

Die Frage nach dem Verhältnis von politischer Bildung und politischem Handeln ist nicht neu und auch nicht ganz einfach. Aber: Eine Trennung von beidem ist entpolitisierend. Denn in jedem politischen Handeln finden Bildungs- und Lernprozesse statt, und politische Partizipation ist letztlich Ziel politischer Bildung. Natürlich kann ich als politische Bildnerin auch meine eigenen Anliegen und Interessen transparent machen. Wichtig ist aber, dass es ein Angebot und verhandelbar bleibt. Denn: Politisches Handeln bedeutet Streit und Kontroversen, es ist ein Aushandlungsprozess. Und politische Bildung sollte dazu befähigen, an diesem Aushandlungsprozess teilzunehmen.



JULIA LINGENFELDER

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität zu Köln und promoviert zur Klimagerechtigkeitsbewegung.

julia.lingenfelder@uni-koeln.de